

VOR HUNDERT JAHREN WURDE ROBERT STOLZ GEBOREN

Robert Stolz, Gemälde von Franz Pistorius, 1970



DER BOTSCHAFTER DES DREIVIERTELTAKTES



Über 10 000 Titel hat er der Nachwelt hinterlassen. Robert Stolz war ein bienenfleißiger Komponist, aber das meiste fiel ihm durch Intuition zu. Es vergeht kein Tag, an dem nicht irgendwo zwischen Wien und Moskau, Berlin und New York etwas aus seinem umfangreichen Schaffen erklingt. Seine Popularität ist – im wahrsten Sinne des Wortes – grenzenlos. Dies ist seine Geschichte.

Berndt W. Wessling

Es war einmal ein stattlicher, soignierter Herr, an dem vor allem eine grenzenlose Bonhomie auffiel. Er bemühte sich, jedermann gewogen zu sein und sah das Leben, das zu leben ihm nicht immer leichtfiel, durch eine rosarote Brille an. Er hörte auf den Namen Robert Stolz, stammte aus der steirischen Landeshauptstadt Graz und saß als Bub auf den Knien der Junggesellen Johannes Brahms und Anton Bruckner, die in seinem Vaterhaus aus- und eingingen, gefolgt von einem Heer sogenannter Epigonen – wie Robert Fuchs, Felix Draeseke, August Bungert oder Alexander von Goldschmidt –, die alle von der Mama Stolz köstlich bewirtet und bei guter Laune gehalten und von dem Herrn des Hauses auf die außergewöhnlichen Fähigkeiten des kleinen Robert hingewiesen wurden.

DER BOTSCHAFTER DES DREIVIERTELTAKTES

Es gab allerhand Stolz-Kinder, doch keines zeigte sich so sehr für die Musik interessiert wie der Bub, dem der ansonsten so knauserige Brahms ein Zehnerl geschenkt hatte, weil er auf Anhieb eine Quinte auf f hatte singen können. Vater Stolz übernahm höchstderoselbst die erste Ausbildung seines Filius. Doch die Wissensvermittlung hatte Grenzen, und so mußte Freund Robert Fuchs dran, der in Wien am Konservatorium eine Schar „erlesener“ Jungen um sich versammelt hatte, um ihnen zu zeigen, was es mit der Kontrapunktik und den Harmonieführungen in seiner Oper „Elfriede, die Königsbraut“ für eine Bewandnis habe.

Der Schüler Humperdincks

Die Unterrichtsmethoden des alten Fuchs gefallen dem jungen Robert Stolz nicht. Er kommt nicht weiter, und so entschließt sich Vater Stolz, seinen Filius zu Engelbert Humperdinck in die Lehre zu geben, der in Berlin eine Meisterklasse am Königlichen Konservatorium leitet. Engelbert Humperdinck ist ein volksnaher Tonschöpfer, in aller Welt durch seine Oper „Hänsel und Gretel“ bekannt. Genau das behagt dem „Herrn Eleven“ aus Graz: die Volksnähe. Er möchte keine gigantischen Symphonien schreiben, keine Bühnenweihfestspiele und keine Kammermusik, sondern Musik vom Herzen zum Herzen, Operetten, Singspiele, Lieder. Fast alle Humperdinck-Schüler finden zu heiter-gemütvoller Musikaussage: Siegfried Wagner wie Eduard Künneke, Ermanno Wolf-Ferrari wie Robert Stolz. Von den ersten „Wiener Liedern“ seines Grazer Lehrbuben nimmt Humperdinck noch Kenntnis. Die Fama will, daß er ein ganzes Füllhorn an Lobeshymnen über den Wunderknaben ausgegossen habe. Fest steht freilich nur, daß ihm der Eleve sein Opus 1, ein „Albumblatt“, widmet, und dafür den Weihekuß des Meisters empfängt. So sehr ihm die seriösen Tonsetzer und Theoretiker auch geneigt sind, so sehr er sie „anbe-

tend verehrt“, seine Sehnsucht nach der Begegnung mit den „Königen der leichten Muse“ steigert sich beinahe ins Krankhafte. Beim Heuberger lernen, einmal den „Schani“ Strauß erleben...

Der Segen von „Schani“

Die Lehrzeit bei Engelbert Humperdinck ist zu Ende; Stolz ist eigentlich immer noch ein Bub, aber er wagt es, sich um einen Dirigentenposten zu bewerben: hinten in Jugoslawien, in Marburg an der Drau, heute Maribor. Er muß sich einen Bart ankleben, um älter auszusehen und sich gesetzte Attitüden angewöhnen. Er fungiert als zweiter Kapellmeister. Neben Operetten dirigiert er hin und wieder auch Opern. Er zerfließt vor Rührung, wenn er den zweiten Akt aus Puccinis „La Bohème“ hört. Diese Musik bleibt für ihn zeitlebens das Allergrößte, und noch im hohen Alter sucht er verzweifelt nach einem Stoff „à la Bohème“, um darin die Essenz aller seiner romantischen Träume zu versenken. Doch das Schicksal hat ein solches Libretto nicht feil für ihn.

In Marburg erfährt er eines Tages, daß die „Fledermaus“ hoffähig geworden ist und an der kaiserlich-königlichen Hofoper in Wien unter Leitung des Komponisten herausgebracht werden soll. Robert Stolz setzt alle Hebel in Bewegung, um an diesem Ereignis teilnehmen zu können. Und tatsächlich, es gelingt ihm: Er sieht den heißverehrten „Schani“ im Orchestergraben, wo sonst Gustav Mahler, Hans Richter und Josef Sucher arbeiten. Und in der Pause kann er dem Meister die Hand drücken und ein paar Worte mit ihm wechseln: „Tout“ Wien drängt sich um Strauß, und bald ist der junge Kapellmeister aus Marburg an der Drau hinausgedrängt. Aber das Ereignis bleibt in ihm haften bis an sein Lebensende. Er hat Johann „Jean“ Strauß noch erlebt, der bald darauf stirbt und wohl kaum von jemand anderem so innig betrauert wird wie von Robert Stolz, der an der Gruft des Mei-

sters aller Meister auf dem Wiener Zentralfriedhof beschwört, dem Walzer-König nachzustreben, nicht ahnend, daß sein Streben zum Erfolg führt und daß er viele Jahrzehnte später ganz in der Nähe von „Schani“ seine letzte Ruhestatt finden wird.

Die Lustige Witwe

Marburg an der Drau ist Durchgangsstation für den jungen Stolz. Er hat sich ein ansehnliches Repertoire erarbeitet, als er sich bei der Direktion des Theaters an der Wien um die Position des Ersten Kapellmeisters bewirbt... und akzeptiert wird. Jetzt sitzt er in einem Boot mit dem jungen Leo Fall, mit Carl Michael Ziehrer und dem gespenstisch-komi-

1946: Robert Stolz und seine Gattin Einzi kehren aus der Emigration nach Wien zurück



schen „Mundi“ Eysler. 1905 bereitet Maestro Stolz die Uraufführung einer Novität vor, die Franz Lehár komponiert hat.

„Die lustige Witwe“ heißt das Stück, das die Libretto-Routiniere Léon und Stein erdacht haben. Stolz ist von Anfang an der Meinung – im Gegensatz zur Direktion, die an allem knausert: an der Chorbesetzung, am Ballett und an der Ausstattung –, daß es sich um ein Werk von „allergrößter Bedeutung“ handelt. Mit Elan und Verve durchblitzt er die Partitur und trägt wesentlich dazu bei, daß die Premiere als Sensation gefeiert wird, sowohl vom Publikum als auch von der Presse. 547mal (en suite!) meistert er

„das erfolgreichste Stück nach der Fledermaus“. Lehár bescheidet ihm: „Du hast dirigiert, als wäre es dein eigenes Stück. Ich wüßte nicht, wer's hätte besser machen können.“

Die ersten Operetten

Wien hatte zur Zeit der Uraufführung der „Lustigen Witwe“ vier Theater, in denen die leichte Muse residierte. Was Wunder, daß die wichtigsten Operettenkomponisten jener Jahre in der Donau-Metropole lebten: Nedbal und Ascher, Fall und Eysler, Granichstädten und Jarno... Stolz führte nicht wenige ihrer Werke auf und lernte von ihnen. Offenbar um sich dem allzu starken Einfluß der Kollegen zu entzie-

hen und erste größere Arbeiten auszuführen, ging er für eine Weile nach Brünn und Salzburg und leitete dann für Victor Léon dessen „Sommerfestspiele“ in Mannheim, wo 1907 unter Stolz's Leitung Falls „Der fidele Bauer“ herauskam. Wieder eine Sensation.

Die ersten Operetten, die Stolz selber komponiert hatte, waren Einakter: „Das Glücksmädel“ zum Beispiel. 1910 entstand das feinspointierte Chanson „Servus du!“, das zum Ausgangspunkt jener stattlichen Reihe von Schlagerliedern wurde, die Stolz weltberühmt machten: „Im Prater blühn wieder die Bäume“, „Wien wird bei Nacht erst schön“, „Du sollst der Kaiser meiner Seele sein“, „Das ist der Frühling in Wien“,

„Salome“ oder „Hallo, du süße Klingelfee“. Den Ersten Weltkrieg absolvierte Stolz als Kapellmeister bei den Hoch- und Deutschmeistern, dann ist's mit der Kaiserseligkeit zuende; die Republik erlaubt sich eine andere Gesellschaft, die frei und ungezwungen sein will und den Shimmy, den Boston, den Charleston und den Tango auf ihre Fahnen schreibt.

Und vor allem den Foxtrott. Stolz erfaßte in seinen Melodien sofort den Rhythmus der neuen Zeit, ohne seine Eigenart zu verlieren. Seine hastig niedergeschriebenen Operetten (unter ihnen Das Sperrsechserl, Tanz ins Glück, Die Tanzgräfin, Mädi) weisen eine Fülle neuartiger Alla-breve-Rhythmen auf; dazwischen im-

Robert Stolz war bei zahllosen Aufführungen und Schallplatten-Aufnahmen sein eigener Interpret



mer wieder die „slow“ schwelgenden Walzer und die gschwinden Zweiertakt-Nummern. Der Erfolg ist groß und wird in ein eigenes Theaterunternehmen gelenkt. Doch es ist Inflationszeit. Das Theater geht Pleite und Stolz nach Berlin, das inzwischen zum Mekka der neuen Operette geworden ist. Hier bringt Lehár seine pucciniesken Groß-Singspiele heraus... und hier entstehen gigantische Filmateliers, in denen Stolz bald zu Hause sein wird. Inzwischen hat er mehrfach geheiratet; aber die Ehen sind samt und sonders gescheitert und haben erhebliche Defizite im Vermögen des Schlager-Fürsten hinterlassen, der sich nach langem Bemühen seiner Freunde von seinem Iwan-dem-Schrecklichen-Bart getrennt hat.

Der Tonfilm-Star

Von Eric Charell stammt der Ausspruch: „Man nehme ein Stück Leerfilm und setze den Robert Stolz ans Klavier und schon ist ein neuer, kassenfüllender Streifen entstanden.“ In den frühen Dreißigern war Robert Stolz „der“ Tonfilmkomponist deutscher Provenienz. Am Ende seines Lebens wußte er selbst nicht mehr, wieviele Filme er eigentlich vertont hatte. Zweihundert, vierhundert, fünfhundert...? Bisweilen schrieb er für vier Produktionsfirmen gleichzeitig. Die Melodien schossen ihm nur so heraus. Nicht alles war Gold, was da glänzte; aber mit den Musiken zu den Streifen „Zwei Herzen im Dreivierteltakt“, „Liebeskom-

mando“ und „Frühjahrsparade“ hat er sich doch auf der vordersten Seite ins Stammbuch der Filmgeschichte eingeschrieben. Daneben ging die Operetten-Produktion weiter. „Wenn die kleinen Veilchen blühen“ und „Venus in Seide“ entstanden 1932.

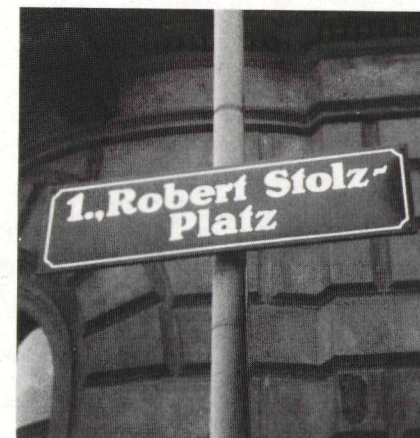
Und dann kam die braune Zeit, die Stolz „vom ersten Tage an erschreckte“. Er wartete ab und war plötzlich für viele nichtarischen Freunde die letzte Hoffnung. Er versetzte sein letztes Hab und Gut, um helfen zu können. Eines Tages mußte er sich dann selber helfen: die Gestapo war ihm auf den Versen. Er fuhr nach Wien, aber da war er auch nur noch zwei Jahre sicher. Bald nach dem Einmarsch der deutschen Truppen erfolgte seine Ausbürger-

ung. Da befand er sich längst in Paris, wo er sich einzurichten gedachte. Aber auch hier konnte er nur kurze Zeit bleiben. Der Zweite Weltkrieg brach aus, die Deutschen marschierten in Frankreich ein. Im letzten Moment gelang es Stolz, Visum und Schiffskarte zu ergattern. Er entkam nach Amerika... mit Yvonne Louise Henri, seiner „Einzi“, die alles bewerkstelligt hat, dem geliebten Freund und angebeteten Meister das Leben zu retten.

Hollywood

In den Staaten ist Robert Stolz längst kein Unbekannter mehr, auch hier pfeifen die Spatzen seine Melodien von den Dächern „The Woods of Vienna are Calling...“ Jeanette MacDonald hat dieses Wiener-Lied zu einem Hit gemacht. Stolz hat Glück, daß die Hollywood-Filmproduzenten sofort nach ihm greifen. Viele seiner Berliner Freunde sind ebenfalls hier gelandet und haben in den Metro-Goldwyn-Mayer-Studios oder bei Warner Brothers Arbeit und Brot gefunden. Bald ist Robert Stolz neben Erich Wolfgang Korngold, Richard Rodgers und Cole Porter der gefragteste Filmkomponist. Zweimal überreicht man ihm den Oscar für die beste Filmmusik: 1941 und 1944. Daneben gelingt es Stolz, für die Wiener Operette einzutreten. In den großen „Bowls“ und Hallen organisiert er Johann-Strauß-Abende. Seine Melodien sind nicht weniger gefragt als die „Schanis“. Amerika läßt sich für ihn blendend an; vor allem, weil ihn eine hochintelligente, ehrgeizige und musikbegeisterte junge Frau lenkt, leitet und liebt. „Einzi“ beginnt in seinem Leben die Hauptrolle zu spielen.

Und sie spielt und lebt sie mit Hingabe bis zu seinem Tode am 27. Juni 1975 in Berlin. Selten wohl ist eine Ehe, in der die Altersdifferenz so beträchtlich war, harmonischer und fruchtbringender verlaufen als die zwischen Madame Henri und Robert Stolz. Sie ist ihm wirklich eine Muse gewesen, eine Grande Inspiratrice.



Der Robert Stolz-Platz in Wien:
Eine Stadt ehrt ihren berühmten Sohn

Rückkehr nach Wien

Kaum war der Zweite Weltkrieg zuende, da kehrte das Ehepaar Einzi und Robert Stolz nach Wien zurück. Nicht allzu viel war vom Glanz der alten Donau-Metropole übriggeblieben; die meisten Freunde von einst lebten nicht mehr. Der alte „Mundi“ Eysler geisterte noch durch die verbrannten Prachtstraßen. Lehár hatte es vorgezogen, nachträglich in die Schweiz zu emigrieren (wie sein großer Kollege Richard Strauss), weil es einflußreiche Leute gab, die ihm sein Engagement während der Nazi-Zeit ankreideten. Auch Kálmán und Benatzky blieben im Ausland.

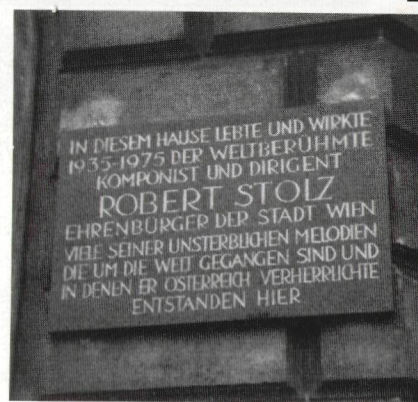
So hatte Wien wenigstens einen Operetten-König in seinen Mauern... und der bewegte in ungetrübter Schaffensfreude die musikalische Landschaft, komponierte einen „Marsch für die Vereinigten Nationen“, schrieb Film- und Theatermusiken, wagte sich sogar auf die Rock 'n' Roll-Szene, versorgte die „Wiener Eisrevue“ mit lieblichen Klängen und ging auf Tournee mit einem Glanz-und-Gloria-Programm unter dem Motto „Eine Nacht in Wien“. Er kam damit sogar bis nach Israel, wo deutsche Musik bis dahin arg und zu Recht verpönt war.

Robert Stolz brach das Eis. Er setzte es durch, daß auch in Tel Aviv seine Evergreens in deutscher Sprache gesungen werden

durften. Er war ein Parade-Diplomat, unterstützt von seiner noch viel diplomatischeren Gattin, die das Elixier für ihn erfand, das ihn befähigte, bis ins Methusalem-Alter frisch und munter Werk um Werk zu komponieren und diese auch gleich in den Plattenstudios „werkgetreu vom Urheber“ einspielen zu lassen.

Natürlich hatte auch Robert Stolz gespürt, daß mit dem Genre Operette in den Nachkriegsjahren nicht mehr sonderlich viel anzufangen war. Das Musical war auf dem Vormarsch und verdrängte die alten Stücke. Neue gab es ohnehin nur wenige und keines hatte mehr als nur eine ephemere Bedeutung. Stolz versuchte es denn auch nicht, dem verblasenden Operettengenre neue Lichter aufzustecken. Er bewahrte die Tradition, indem er seinen Chansons und Liedern das Flair von gestern beließ (mit experimentellen Ausnahmen). Damit hatte er Erfolg, und so ragte er – wie Bernard Grun schrieb – in die Siebzigerdekade wie ein mächtiger, verwitterter Praterbaum. Man sah die lebenswürdige Erscheinung des wohl populärsten Volkskomponisten dieses Jahrhunderts bis wenige Wochen vor seinem Tode in der Öffentlichkeit, immer präsent, wenn's ihm die Physis auch schwermachte.

Ein Alfred-Polgar-Wort, einst für eine große Künstlerin erdacht, möchte man in Abwandlung auch als Motto über das lange Leben von Robert Stolz setzen: „Ihm ward ein Wesen, das die Gabe hat, vor Gott und Menschen angenehm zu machen. Ihr werdet schwerlich so bald seinesgleichen sehn!“



Stolz pflegte gute Beziehungen zu seinen Kollegen: mit Ehefrau Einzi und den Film- und Schlagerkomponisten Nico Dostal (ganz links) und Peter Kreuder (stehend)

